



## **Zum Buch:**

Für Privatdetektiv Frank Baumann läuft es gerade ziemlich bescheiden: seine große Liebe Katja hat ihm den Laufpass gegeben, mörderischer Kater nach durchzechten Nächten ist sein ständiger Begleiter und jetzt findet er auch noch Hubert Roosen, den ältesten Freund seines Patenonkels Theo, erhängt am Fahnenmast einer Schrebergartensiedlung.

Kann es noch schlimmer kommen?

Ja, kann es.

Denn dies ist erst der Anfang einer wilden Geschichte, in der Baumann und seine Freunde es mit angehenden Profiboxern, einer radikalen Studentenverbindung und gewissenlosen Nazis zu tun bekommen. Und in der Baumann so viel einstecken muss, wie niemals zuvor.

Doch wer Baumann kennt, weiß, dass der mit äußerster Zähigkeit und gnadenloser Entschlossenheit sein Ding durchzieht.

Bis er auch den letzten Dreckskerl fertiggemacht hat.

*Im Morgengrauen wartet der Tod - nach Tödliche Konsequenzen der zweite Teil um den Privatdetektiv Frank Baumann und seine Freunde.*

**Udo Ulsperger**

# **Im Morgengrauen wartet der Tod**

**Frank Baumanns zweiter Fall**



© 2023 Udo Ulsperger

Website: <https://www.udo-ulsperger.com>

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:  
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,  
Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

**Für Jasmin**

Es ist nicht entscheidend, wie hart du zuschlagen kannst.

Es ist auch nicht entscheidend, wie oft du zuschlagen  
kannst.

Entscheidend ist, wie viel du einstecken kannst.

Wie hart und wie oft man *dich* schlagen kann, ohne dass  
du aufgibst.

Bis du auch den letzten Dreckskerl fertig gemacht hast.



1945

**„Runter!“,** schrie Obersturmbannführer Heinrich Winkler und warf sich augenblicklich selbst zu Boden.

Das nervenzerfetzende Kreischen einer Mörsergranate erfüllte ohrenbetäubend die Luft. Einen Lidschlag später explodierte das Geschoss nur wenige Dutzend Meter neben ihnen. Schotter, Metallteile und Holzsplitter der getroffenen Gleisanlage rasten über Winkler und die beiden Hitlerjungen hinweg. Einer der beiden hatte nicht schnell genug reagiert, saß jetzt auf seinem Hosenboden und hielt sich die blutende Stirn. Winkler zerrte ihn hoch.

„Macht schon! Schneller!“, fuhr er die beiden Jungen an und trieb sie hinüber zu der schweren Metallkiste, die sie hatten fallen lassen.

Fünfundzwanzig Meter weiter klaffte der Granattrichter, rotglühende Metallteile lagen überall herum, der aufgewirbelte Staub und Dreck legte sich nur langsam und ließ die beiden Hitlerjungen husten.

Winkler sah sich sichernd um. Noch waren die Amerikaner ein paar Straßenzüge weiter in Feuergefechte verwickelt, aber der Widerstand des letzten deutschen Aufgebots fiel zusehends in sich zusammen. Winkler spie frustriert aus. Die letzten kämpfenden Einheiten des Volkssturms bestanden aus alten Männern, zwangsrekrutierten Halbwüchsigen und einigen fanatischen Werwölfen. Sie waren müde, hungrig und demoralisiert; dazu schlecht bewaffnet und mangelhaft ausgebildet. Das waren keine Soldaten. Sie würden den Amerikanern nicht mehr lange standhalten. Und wenn das geschah, musste alles erledigt und er weg sein.

Er sah hinüber zu den beiden vor Schmutz starrenden Jungen, die gerade die letzten Schaufeln Dreck auf das nun zugeschüttete Loch warfen. Der Jüngere, der mit der immer noch blutenden Stirnwunde, trat die lockere Erde fest. Sein Stahlhelm war viel zu groß und rutschte ihm immer wieder ins Gesicht.



Gute Jungs, dachte Winkler. Aus ihnen hätte zu einer anderen Zeit etwas werden können.

„Wir sind fertig, Herr Obersturmbannführer“, meldete der Ältere, schob sich den Helm in den Nacken und grinste stolz.

Winkler nickte.

„Gut gemacht“, sagte er, nahm seine Schmeisser MP40 von der Schulter und schoss die beiden Jungen nieder.

Winkler hockte sich neben sie. Der Ältere war tot, aber der andere, der mit der blutenden Stirn, presste sich die Hände auf die klaffende Bauchwunde, die die Schmeisser mit ihrem Dauerfeuer gerissen hatte. Tränen liefen über sein Gesicht, zogen bizarre Linien in den Staub auf seinen Wangen; der Junge hustete krampfhaft und spukte blutigen Schleim. Winkler setzte ihm den Lauf der Maschinenpistole an den Kopf. Der Junge lag jetzt still, die Augen vor Angst und Entsetzen weit aufgerissen.

„Tut mir Leid, Kleiner“, sagte Winkler und drückte ab.

Winkler schulterte seine Waffe und trug die beiden toten Hitlerjungen hinüber in die zerfallenen Überreste eines ehemaligen Stellwerks. Dann kehrte er zurück und verwischte, so gut es ging, die Spuren. Zufrieden musterte er sein Werk. Nichts wies auf das Drama hin, das sich erst vor wenigen Minuten hier abgespielt hatte. Auch dass etwas derart Wertvolles hier vergraben worden war, war nicht zu erkennen.

Winkler sah sich sichernd um, lief geduckt los und verschwand bald darauf in den Ruinen der zerbombten Fabrikanlage.

## Heute:

**Frank** Baumann stand im sechsten Stock des Rohbaus und starrte in die Tiefe.

Blut lief ihm über das Kinn, tropfte zäh und wurde mitgenommen von den heftigen Windböen, die an Baumann zerrten und die zerfetzten Plastikplanen in den leeren Fensterhöhlen ohrenbetäubend gegeneinander schlagen ließen.

Baumann beugte sich weit nach vorne.

Soweit, wie er konnte, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.

Und betrachtete eine Weile die beiden Toten dort unten, aus deren Rücken blutige Moniereisen ragten.

„Fuck you very much, ihr gottverdammten Arschlöcher“, rief Baumann in den Wind und spuckte blutigen Schleim hinunter.

Dann wandte er sich um und hinkte hinüber zu Katja.

## Einige Tage vorher, in der Nacht von Samstag auf Sonntag:

### 1

**An** einem anderen Abend oder in einem anderen Zustand hätte Hubert Roosen es vielleicht gehört, das klicken und knirschen der Kiesel unter hastig gesetzten Schritten.

An einem anderen Abend wären seine Instinkte vielleicht wacher gewesen und er hätte sogar bemerkt, dass der Kerl, dem er doch erst vor wenigen Minuten eindeutig klar gemacht hatte, dass mit ihm nicht zu verhandeln sei, sich schnell von hinten näherte und nichts Gutes im Schilde führte.

Möglicherweise hätte er sogar noch etwas tun können, um sein baldiges Ableben zu verhindern.

Weglaufen vielleicht.

Oder wenigstens schreien.

Aber Hubert Roosen war an diesem Abend stark alkoholisiert. Hackevoll, hätte er selbst gesagt.

Außerdem war er gerade extrem darauf konzentriert, ohne größere Umwege und vor allem möglichst senkrecht den Heimweg zu bewältigen.

Und so hatte der Mörder keine Mühe, den alten Hubert einzuholen, ihm die Hände um den Hals zu legen und zuzudrücken.

## Sonntag, früher Morgen:

### 2

**Wie** so oft in letzter Zeit:

Baumann schlug die Augen auf und wusste im selben Moment, dass das ein verickter Scheißtag werden würde.

Denn wenn man im Freien aufwachte, zwar auf offensichtlich gut gepflegtem Rasen, sich aber im wahrsten Sinne des Wortes den Arsch abfror, weil das Hemd aus der Hose gerutscht war, und die Schädeldecke sich jeden Moment in einer Kernschmelze zu verflüssigen drohte, was verdammt nochmal sollte aus so einem Tag schon werden außer ein weiterer verickter Scheißtag?

Baumann wälzte sich mühsam auf die Seite und starrte in die toten Augen einer moosbedeckten Gipsschildkröte. Verflucht, wo war er denn jetzt wieder gelandet?

Keinen Schimmer.

Blackout.

Baumann hob sein Handgelenk und sah auf seine Uhr. Halb sieben. Er wälzte sich aufstöhnend auf den Rücken. Gefühlt mitten in der Nacht, obwohl es schon hell war. Baumann setzte sich mit einem abgrundtiefen Seufzer auf und fasste sich an die Stirn. Musste ja gestern eine Wahnsinnsparty gewesen sein. Das hoffte er zumindest. Denn dann hätte sich der sich anbahnende mörderische Kater, der jetzt schon heftig die Krallen an seinen Schmerzrezeptoren wetzte, wenigstens gelohnt.

Baumann zitterte vor Kälte. Das Gras und seine Klamotten waren vom Nachttau getränkt und ein feuchter Film klebte unange-

nehm auf seinem Gesicht. Und seinem Maurerdekolleté. Er sollte sich lieber mal in die Senkrechte begeben, sonst holte er sich noch `ne Lungenentzündung oder `nen Nierenkasper oder irgendeinen anderen Scheiß. Baumann wälzte sich mühsam auf, klopfte die Hosenbeine ab, stopfte sich das Hemd umständlich in die Hose und fluchte verhalten, als er die fetten Grasflecken auf seiner Jeans bemerkte.

Verdammte Sauferei.

Seit Katja ihm den Laufpass gegeben hatte, hatten die feuchtfröhlichen Abende, meistens in Pitters Kneipe, eindeutig überhandgenommen. Wobei *feucht* absolut korrekt, *fröhlich* aber eher relativ war. Baumann atmete tief durch. C'est la vie, wie der Lateiner so sagt. Kam er mit klar. Aber dass er immer öfter seinen ihm verbliebenen Gehirnzellenvorrat erst einmal gründlich sortieren musste, bis er wieder wusste, wo er war und vor allem, wieso er da war, wo er gerade war, das war langsam echt nicht mehr lustig. Nein, die Sonne schien ihm in letzter Zeit wahrlich nicht aus dem Arsch.

Baumann zog sicherheitshalber noch einmal seine Jeans hoch, sah sich erneut um und stellte endlich fest, dass er auf Nowaks Parzelle gepennt hatte, die direkt neben Onkel Theos Schrebergartengrundstück lag. Weit war er also nicht gekommen. Dafür hatte er eine breite Schneise der Verwüstung in die liebevoll aufgestellten Reihen der Nowak'schen Gartenzwergregimenter und die angrenzenden Blumenbeete geschlagen. Verdammt, Nowak würde stinksauer sein, wenn er das sah. Da sollte er besser mal `nen schnellen Abgang hinlegen.

Baumann stieg über den Jägerzaun, trottete über Onkel Theos Rasen und blieb wie angewurzelt stehen, als sein Blick auf den Fahnenmast am Eingang der Schrebergartensiedlung fiel.

Da, wo normalerweise stolz die Fahne des KGV-Wilde-Spatzen im Wind flatterte, hing heute Hubert Roosen an einem Strick um den Hals und sah fast so beschissen aus, wie Baumann sich gerade fühlte.

Baumann stapfte mit schweren Beinen hinüber zu Onkel Theos Gartenlaube und stieß die lediglich angelehnte Türe auf. Scha-

ler Geruch nach altem Bier, verschüttetem Schnaps und kaltem Zigarrenrauch schlug ihm entgegen. Die beiden Schläfer, Onkel Theo und Charlie, sägten, was das Zeug hielt, und pressten der ohnehin schon abgestandenen Luft das letzte Quäntchen Sauerstoff ab.

Baumann atmete tief ein, stürzte sich in die lebensfeindliche Atmosphäre, riss das Fenster auf und musterte das Chaos in der Hütte. Onkel Theo lag im Unterhemd auf seinem verschlissenen Sofa, hatte zwar seine Hosenträger abgestreift, aber erfreulicherweise seine Hose anbehalten und schnaufte wie ein Walross, das gerade aus den Tiefen des Nordpolarmeeres aufgetaucht war.

Charlie lag inmitten diverser leerer Flaschen auf einem fadenscheinigen Flickenteppich und umarmte eine leere Pulle Rotwein. Baumann konnte das Etikett nicht erkennen, war sich aber sicher, dass es sich um *Le Vin de Merde*, Charlies bevorzugte Marke, handelte. Baumann ging hinüber zu Charlie und stieß ihn leicht mit der Fußspitze an.

Charlie fuhr hoch, schnappte heftig nach Luft und rief: „Oh mein Gott, ich bin blind!“

Baumann verzog in stiller Verzweiflung das Gesicht.

„Du hast `ne Sonnenbrille auf.“

Charlie tastete mit zitternden Fingern an seine Augen und nahm das verspiegelte Achtzigerjahremodell ab.

„Mann, ist das hell jetzt“, stieß er erleichtert aus und grientete schief. „War wohl `ne Mörderparty gestern, was?“

Baumann antwortete nicht, sondern ging wieder hinüber zum Fenster und beobachtete Hubert, der in gut zwei bis drei Meter Höhe baumelte.

Irgendetwas störte ihn bei dem Anblick, ganz abgesehen von dem toten Hubert selbst.

Irgendetwas war nicht so, wie er es erwartet hätte.

Irgendetwas war falsch, komplett falsch.

Irgendetwas fehlte.

„Was is`n los?“, rührte sich jetzt Onkel Theo.

„Hubert“, murmelte Baumann. „Der hängt da draußen rum.“

„Na, dann gib ihm noch was zu trinken“, nuschelte Onkel Theo schlaftrunken, drehte sich auf die Seite und schnarchte schon wieder.

Baumann hatte erhebliche Zweifel, ob das noch helfen würde. Man sagte Onkel Theos Selbstgebranntem zwar nach, dass er Tote aufwecken konnte, aber im Praxistest hatte bisher noch niemand den Beweis antreten können.

Baumann rieb sich die Schläfen und stutzte.

„Na prima, Baumann“, murmelte er dann.

Jetzt würde der Tag so richtig Scheiße werden.

Denn da fehlte tatsächlich etwas ganz Entscheidendes. Eine Leiter zum Beispiel, ein Stuhl, oder wenigstens eine Mülltonne.

Irgendetwas in der Art.

Irgendetwas, wo Hubert hätte draufsteigen können.

Also Preisfrage: Wie zum Teufel war der alte Hubert den verdammten Mast hochgekraxelt, um sich daran aufzuknüpfen?

Richtige Antwort: Gar nicht.

Er war nicht von alleine da hochgeklettert. Das hätte er gar nicht gekonnt, weil es nichts gab, wo er hätte draufsteigen können. Und Hubert war körperlich nicht dazu in der Lage, ohne Hilfe den Mast zu erklimmen und sich dann auch noch selbstständig an der Fahnenmastleine aufzuhängen.

Schlussfolgerung: *Jemand hatte nachgeholfen.*

Charlie kam mühsam in die Senkrechte, schlurfte zu Baumann rüber und gähnte, dass die Kieferknochen knackten.

„Was gibt’s denn da zu glotzen?“, wollte er wissen.

Baumann deutete auf Hubert, der sich sachte in der Morgenbrise drehte.

„Ach du heiliges Kanonenrohr“, krächzte Charlie erschrocken.

„Hast Recht gehabt, war tatsächlich `ne Mörderparty gestern“, sagte Baumann.

Dann kramte er sein Handy aus der Jacke und rief die Polizei an.

**Hauptkommissar** Schmickler atmete schwer.

Dicke Schweißtropfen standen auf seiner Stirn und seine Augen waren derart verdreht, dass nur noch das Weiße zu sehen war.

Das Handy klingelte.

Schmickler stöhnte gequält auf und tastete fahrig über den Nachttisch. Endlich hatte er den Störenfried erwischt.

„Hallo?!“, krächzte er heiser.

„Janker hier“, ertönte die Stimme seines Assistenten. „Tut mir leid, Chef, dass ich dich am Sonntagmorgen störe, aber es gibt einen Mord.“

„Ja..., ja... ich komme gleich“, presste Schmickler hervor; seine Hand sank kraftlos auf das Bett, das Handy entglitt ihm und fiel klappernd zu Boden.

„Alles klar, Chef. Ich warte dann hier“, ertönte Jankers Stimme jetzt nur noch gedämpft.

Gisela Steinfeld ließ sich schwer auf Schmicklers Brust sinken und küsste ihn.

„Und? War das gut?“, flüsterte sie und grinste schelmisch.

„Großartig“, keuchte Schmickler und zog sie näher an sich.

Gisela Steinfeld entzog sich ihm lachend und deutete auf das Handy auf dem Boden.

„Wer war denn das gerade?“

Schmickler erschrak.

„So ein Mist“, entfuhr es ihm. „Janker.“

„Chef? Hallo Chef!“, quäkte es prompt vom Fußboden.

Noch bevor Schmickler reagieren konnte, hatte sich Gisela über ihn gebeugt und sich das Smartphone geangelt.

„Hallo Carsten, wie geht es dir?“



„Oh, hallo Gisela. Ja, alles bestens. Was ist denn mit dem Chef? Ich denke, er wollte gleich kommen?“

„Das ist er auch, Carsten.“

Beredte Stille folgte.

Dann stammelte Janker „Oh!...Ach so... jetzt ... jetzt verstehe ich.“

Gisela Steinfeld funkelte Schmickler vergnügt an.

„Jetzt versteht er.“

Schmickler schloss in stiller Resignation die Augen und zog sich die Bettdecke über den Kopf.

**Schmickler** knallte die Eingangstüre zu und eilte mit starrem Blick an Janker vorbei, der vor dem Dienst-BMW wartete.

„Was gibt es denn da zu feixen?“, fauchte Schmickler seinen Assistenten an und riss die Fahrertür auf.

Janker versuchte jetzt, betont sparsam zu gucken, aber es wollte ihm einfach nicht gelingen. Das Grinsen klemmte wie festgetackert in seinem Gesicht. Janker schaute hoch in die erste Etage, wo Gisela Steinfeld am Fenster stand und fröhlich winkte. Janker winkte zurück und stieg ebenfalls ein.

„Also, was ist los?“, fragte Schmickler, unmittelbar nachdem sie losgefahren waren.

„Wir haben einen Mord, Chef.“

„Ja, das habe ich mir schon gedacht“, knurrte Schmickler ungnädig. „Wir sind schließlich die Mordkommission. Also wo?“

„In einer Schrebergartensiedlung. Am Engelsweg in Poll. Eine ziemlich merkwürdige Sache. Jemand wurde am Fahnenmast der Siedlung aufgehängt. Ein gewisser ...“ Janker blätterte in seinem Notizbuch. „Ein gewisser Hubert Roosen. Rentner und Inhaber einer Parzelle in der Schrebergartenanlage.“

Schmickler zog die Augenbrauen hoch. „An einem Fahnenmast aufgehängt? In einem Schrebergarten? Das hatten wir auch noch nicht, oder?“

„Nein, das hatten wir noch nicht.“

Schmickler nickte wie zur Bestätigung, schaltete einen Gang rauf und ließ den BMW jetzt gemächlich untertourig rollen.

„Was läuft nur schief in unserer Gesellschaft, Janker?“, sagte er dann schwermütig. „Hast du einmal darüber nachgedacht? Eigentlich sollte ein Schrebergarten doch ein Hort des Friedens, wahrer

Gemütlichkeit und familiären Zusammenseins sein. Wie kann es da zu solch einer Gewalttat kommen?“

„Da sagst du was, Chef. Es ist einfach deprimierend.“

Sie schwiegen. Das sonore Motorengeräusch lullte sie allmählich ein und beide hingen ihren Gedanken nach, bis sie die Innenstadt verlassen, und über die Severinsbrücke die rechtsrheinischen Stadtteile Kölns, erreicht hatten.

„Und, wie war dein Wochenende bis jetzt so?“, wollte Janker nach einiger Zeit wissen.

„Bis jetzt ganz gut“, antwortete Schmickler und forschte in Jankers Gesicht nach Anzeichen von Respektlosigkeit oder gar sich anbahnender Aufsässigkeit.

„Das freut mich für dich“, erwiderte Janker aber aufrichtig. „Leider hat sich das ja jetzt erledigt.“

Schmickler machte ein undefinierbares Geräusch und hüllte sich dann wieder in nachdenkliches Schweigen. Gemächlich fuhr er auf der Siegburger Straße ein Stück durch Deutz und bog dann Richtung Rheinufer ab.

Es schien ein schöner Tag zu werden. Die Sonne stand gleißend am strahlend blauen Himmel und das Wasser des Rheins schimmerte wie flüssiges Silber. Spaziergänger führten ihre Hunde aus, ein Pärchen schlenderte Hand in Hand, jemand aß ein Eis, womöglich, um sich für das Mittagessen Appetit zu machen, andere saßen ruhig auf Bänken und Blumenkübeln und sahen den Kindern und Hunden zu, die auf den weitläufigen Poller Wiesen herumtollten.

Nebenan wurde ein Fußballspiel der D-Jugend des VFL Rheingold Poll angepiffen und schon nach wenigen Sekunden ertönten die typischen Anfeuerungsrufe der Spieler und Zuschauer, die sofort hoch motiviert bei der Sache waren.

Schmickler seufzte. Er würde bedeutend lieber dem Kick der Jungs zuschauen, oder besser noch, mit Gisela hier den ganzen Tag verbringen. Stattdessen würde dieser Mordfall ihn das gesamte Wochenende kosten.

„Wieso sind wir eigentlich sicher, dass das ein Mord war? Vielleicht hat sich dieser Roosen ja selbst erhängt. Dann wäre es kein Fall für uns“, meinte Schmickler nach einer Weile und sah Janker hoffnungsvoll von der Seite an.

„Tut mir leid, Chef. Der Fahnenmast ist gute vier bis fünf Meter hoch, die Fahnenleine hängt ungefähr in drei Metern Höhe und da war nichts, was Hubert Roosen hätte benutzen können, um sich in dieser Höhe selbst aufzuhängen. Keine Leiter, kein Stuhl, nichts. Wenn also niemand das Hilfsmittel weggeräumt hat – und warum sollte das jemand tun – scheidet Selbstmord aus. Außerdem war Roosen deutlich über sechzig und nicht besonders fit. Der wäre nie den glatten Mast hochgekommen, um das selbst zu bewerkstelligen. Also muss ihn wohl jemand hochgezogen haben.“

„Na schön“, resignierte Schmickler. „Hast du die Kollegen von der Spurensicherung schon verständigt?“

„Ja, es sind schon alle in der Siedlung und haben die Arbeit aufgenommen. Dr. Heinke ist ebenfalls schon da“, bestätigte Janker.

Schmickler brummte etwas Zustimmungendes.

„Woher hast du eigentlich die ganzen Informationen? Warst du schon vor Ort und hast Zeugen befragt?“

„Nein, ich bin direkt zu dir gefahren, um dich abzuholen. Der, der den Mord telefonisch angezeigt hat, hat darauf hingewiesen.“

„Gut beobachtet“, gab Schmickler zu. „Endlich mal eine Aussage, mit der man etwas anfangen kann. Wer ist der Zeuge?“

Janker zögerte mit der Antwort. Das würde Schmickler jetzt den Tag endgültig verhaseln.

„Frank Baumann“, sagte er schließlich leise.

Schmickler trat voll in die Bremsen und lenkte den Wagen abrupt an den Straßenrand. Hinter ihnen ertönte ein wütendes Hupkonzert, und der Mercedesfahrer, der an ihnen vorbeizog, demonstrierte gestenreich sein Unverständnis für derartig unvorhersehbare Fahrmanöver.

„Das gibt es doch nicht. Sag, dass das nicht wahr ist“, stöhnte Schmickler und sah dabei dermaßen bekümmert aus, dass Janker sich genötigt sah, irgendetwas Tröstliches beizusteuern.